

Ashuluk .

Autor : Michael B.

Mit freundlicher Genehmigung für Peters-ada.de

Vorspiel.

Ich diente im Mot - Schützenregiment Stern Buchholz, in der Stabskompanie als Koch der Offiziersküche. Mai 1980 – Nov.1981.

Unser Hauptfeld kam irgendwann nach dem Essen an den Tresen und fragte: "willst du nach Moskau fahren?" - klar wollte ich, es war ja doch nur Floskel.

Ja eben nicht, als ich abends aus der Küche in die Kompanie kam, lag beim UVD schon meine Kommandierung ins Nachbarregiment "Fla-Raketenregiment 8 "Willi Schröder". Man brauche einen fähigen Koch.

Also mal rüber am nächsten Tag durch die kleine Verbindungspforte im Zaun und die Klamotten empfangen.

Es passte in eine Hand. Die Zuwendung bestand aus einem Seesack.
Eine Liste bestimmte, was rein zu packen war.

Ein Anruf bestellte mich einige Tage später zum MED-Punkt im Stern 2.

Es gab eine "Tropenschutzimpfung", bei der ca. 20% der Helden zusammenbrachen.

Wir standen mit freiem Oberkörper im halbdunklen Gang der Baracke und hörten es durch die offene Tür des Behandlungsraumes murmeln und klappern und ab und zu mal poltern. Dann wurde der Nächste von 2 weißen Kitteln herausgeführt und auf eine Trage gelegt.

Was zu Teufel machen die da drin?

Überhaupt nicht drüber nachdenken, früh genug wirst du neben den Jungs liegen.

Die Tür kam immer näher und ich orientierte mich heldenhaft an den Leuten, die herauskamen, ihre Sachen überzogen und sich trollten.

Nun war ich dran.

Also hinein in den gelblich gefliesten Raum, in dem es aussah wie in den frühen Nachkriegszeiten.

Es roch nach Karbol oder Kampfer und viel heller als im Flur war es auch nicht.

Die Medizinmänner hatten Atemschutz wie im OP um und dies weißen russischen Hauben auf den Köpfen.

„Das ist also dein Ende“ ging es mir durch den Kopf und schon kamen die 2 vom Aufräumkommando und stellten sich in meine unmittelbare Nähe.

Ein prüfender Blick vom Doktor:“ Ihnen geht es doch gut?“ – „Jawohl.“

Mein Arm wurde desinfiziert, mit einer Art Sandpapier aufgeraut, er zog eine Lanzette durch eine Spiritusflamme und tauchte das Mordwerkzeug

In eine klare Flüssigkeit. Ein letzter Blick zu mir und er schnitzte ein Fenster in meinen rechten Oberarm.

Drei Schnitte quer und drei längst.

Die Leibgarde machte die letzten 2 Schritte auf mich zu und war bereit...

„Das war's Genosse – sie können gehen.“

Wie – gehen?

„Ja, sie sind fertig, sie können gehen.“

Achso – ja klar.

Schnell raus hier.

Ich wartete immer noch auf irgendeine Reaktion meines Körpers, aber nichts passierte.

Wovon sind die Leute nun aber alle umgekippt?

Zurück ging es durch die Sommerwiese hinter dem Apellplatz in meine Kompanie.

Hinfahrt.

Eine Woche später ging es dann los.

Ich musste mich am Abend zuvor bei einem Diensthabenden melden und schlief die letzte Nacht vor der großen Reise in einem verwaisten, nach Bohnerwachs stinkendem Zimmer.

Am nächsten Morgen ging es nach dem Frühstück zum Zug.

Da mich der diensthabende UVD übersah „verpasste“ ich den Frühsport.

Frühsport? Das hab ich schon über ein Jahr nicht mehr gemacht.

Man stand halb 6 auf, wäscht und rasiert sich, dann ab in die Küche.

Ab 6.15 Uhr kamen die ersten Leute zum Frühstück. Da war keine Zeit im Gras rumzuhüpfen.

In die Schwimmhalle ging es sowieso jeden Abend. Das war Sport!

Ein Transport ist am Abend vorher abgefahren und wir waren Nummer 2.

Ein Dritter sollte am nächsten Morgen folgen.

Vorbei an abgedeckten Rampen und allerlei Begleitfahrzeugen, die mit Spanndraht verrödelt auf den Plattenwagen standen ging es zu den 3 einzigen Personenwagen im Transport.

Hier sollten wir unsere Küche haben? Klasse, vielleicht ist ein Mitropa-Wagen für uns dabei.

Der Gedanke wurde leider im Keim erstickt. Die Küche war der einzige Güterwagen mit geschlossenem Dach, der hinter die Schlafwagen gekoppelt waren.

Mitten in der Tür stand die 180er Feldküche, die Ihr heute noch von Volksfesten oder Parkplätzen mit Imbiss kennt.

Auf der einen Seite des Wagens war auf einer Empore über einem Berg Kohlen das „Schlafzimmer“ mit 3 Feldbetten eingerichtet.

Es stank furchtbar nach Desinfektionsmittel.

Also den Seesack auf ein Bett geworfen und mal etwas gestöbert.

In den beiden Kisten am Rand waren nur Gerätschaften gelagert. Ein kleiner Kanonenofen stand neben der Feldküche und das Rohr ging einfach zur Tür hinaus.

Es gab keinen Arbeitstisch, kein Waschbecken, eigentlich waren hier nichts außer der FKÜ, den Betten, die Kohlen und der Gestank.

Meine Mitstreiter kamen auch und wir machten uns bekannt.

Die Jungs wussten besser Bescheid und klärten mich auf, wo die Kühlzelle sei, nämlich auf dem Nachbarwagen, neben der „Wasserkuh“.

Das Kochen beschränkte sich also mehr oder weniger auf das warm machen.

Bei bestem Sommerwetter – es war schließlich Juli, zuckelten wir los.

Allein bis nach Frankfurt Oder brauchten wir einen vollen Tag und fuhren abends in der Dämmerung über die Grenze nach Polen.

Kurz hinter der Grenze setzte Radio DDR aus, das vom Zugfunk eingespielt wurde.

Der war eine sehr praktische Angelegenheit. Wir konnten über das Zugtelefon Musikwünsche äußern und der Mann von der Technik spielte sie nach Kräften aus einem Fundus, der unerschöpflich schien.

60/40 war lange nicht befohlen, und wir hörten Songs, die wohl kaum über einen regulären Sender gelaufen wären, seit dem der Deutsche Soldatensender abgeschafft wurde.

Der Radiomann wurde mein bester Freund, ich als Verpfleger wohl auch seiner.

Das Menü bestand zum Frühstück vorwiegend aus Brötchen oder Brot, Butter und Marmelade. Dazu gab es meistens Unmengen dieser kleinen Würstdosen aus dem L 10 Sätzen.

Mittags brillierten wir mit Konserven, die es wohl in keinem Delikatladen der Republik gegeben hätte.

Es gab unter Anderem Rouladen aus der Dose, die so gut waren, das man denken konnte, sie wären frisch gekocht gewesen. Alle heutigen Produkte kommen auch nicht ansatzweise an diese Qualität heran.

Sogar die Kartoffeln waren vorgekocht in Dosen verpackt.

Natürlich durften auch die Suppen der Komplektenahrung nicht fehlen.

Zu Abend gab es den obligatorisch leckeren schwarzen Tee mit Zitrone, wieder Dosenwurst, auch mal Eier.

Die Verpflegung war also tatsächlich als sehr gut zu bezeichnen.

Es gab keine festen Zeiten, um die Mahlzeiten zu servieren.

Wir mussten uns nach den Haltezeiten des Zuges richten, um die Ware aus dem Kühlhänger zu holen und zu zubereiten. Beim Nächsten Halt kamen die Essenholer und es wurde verteilt.

Bei längeren Pausen die der Zug auf Güterbahnhöfen machte, frischten wir unseren Vorrat an Brot wieder auf. Meistens wurden 4-6 Mann mit dem Verpflegungsoffizier losgeschickt um einzukaufen.

Es war die Zeit der „Polenkrise“ und man bekam auch auf den Bahnhöfen davon zu spüren.

Ausgemergelte Gestalten, so konnte man das tatsächlich ohne schlecht zu reden sagen, kamen an die Wagen und wussten genau wonach es einem deutschen Soldaten gelüstet.

Sie tauschten Kartenspiele mit barbusigen Mädchen gegen Zucker und Ausweishüllen mit Vexierbildern von irgendwelchen Schönheiten gegen etwas Dauerwurst.

In Łódź standen wir über Nacht auf den Güterbahnhof und hatten unsere Geschäfte abgewickelt. Die Vorbereitungen für den nächsten Morgen waren getroffen und neben uns schob sich langsam ein Zug mit Koks.

Rasch schnappte ich mir zwei Eimer und kletterte auf den Wagen uns gegenüber. Die Brocken waren so groß, das 2 Stück den Eimer füllten. Also warf ich nach und nach so cirka eine halbe Tonne Koks in die Arme meiner Köche.

Mit Koks heizt man schließlich besser als mit herkömmlicher Kohle.

So sollte es am nächsten Tag kalte Kartoffeln geben.

Zuvor jedoch machte beim Frühstück das Radio schlapp. Jeden Morgen wurden wir mit Wunschk Musik begrüßt, die wir uns mit lecker Würstchen oder anderen Zuwendungen erkaufte hatten.

An diesem Morgen jedoch nicht. Der Techniker lief beim Halt vorbei, kontrollierte und maß irgendwelche Widerstände der Leitung und stellte weit hinten fest – es gab den letzten Güterwagen nicht mehr.

In Łódź, unserem letzten Halt, war er abhanden gekommen. 2 Rampen und eine Wache fehlten.

Die Aufregung blieb bis gegen Mittag, dann kam die Nachricht, dass der fehlende Wagen mit dem dritten Transport nachkommen würde.

Ich hätte sehr gern das Gesicht des Wachhabenden gesehen, als er sah, dass sein Zug ohne ihn losrollte.

Wer es war und warum der letzte Wagen abgehängt wurde erfuhren wir nie.

Vielleicht hatte irgendjemand einen polnischen Bahnarbeiter verärgert und der wollte sich rächen.

Seit diesem Tag gab es Doppelposten.

Die kalten Kartoffeln rührten daher, dass unser kleiner Kanonenofen den Hochtemperaturkoks nur bis knapp zur Rotglut reizte. Es passierte wirklich nichts mit diesem Zeug. Also flog es wieder über Bord und die ganze Quälerei war umsonst.

Als deutsche Soldaten waren wir nicht überall beliebt.

Im Westen Polens, irgendwo kurz vor der Sowjetunion pflügte ein Bauer mit seinem Panjepferdchen einen kleinen Acker.

Auf dem Pflug stand eine langhaarige Schönheit, jedenfalls soweit wir erkennen konnten.

Johlen und Rufen der Soldatenschar wurde erwidert indem er sich umdrehte, schneidig

„Stillgestanden“ machte und den linken Arm zum Sieg Heil erhob. Das empfand ich nun doch als sehr große Beleidigung.

Wir kamen endlich in Brest an und der Zug wurde umgespurt.

Die Wagen bekamen neue Drehgestelle mit sowjetischen Maß und weiter ging die Reise.

Das leckerste Weißbrot das ich je gegessen habe kam aus einer kleinen Bäckerei gleich am Güterbahnhof. Es war ein süßliches Kastenbrot, butterweich und hielt sich 3 Tage frisch.

Im Gegenzug dafür wurde ab hier das Wasser gechlort.

Wir bekamen das gleiche Wasser wie die Lokomotive und der medizinische Dienst löffelte haufenweise Chloramin in die Wasserkuh.

Der Kaffee schmeckte seit dem wie Schwimmbad, egal wie lange man das Wasser kochen lies.

Wenn wir auf den Bahnhöfen hielten bekamen wir viel der sprichwörtlichen russischen Gastfreundschaft zu spüren.

Auf den Bahnsteigen saßen alte oft zerlumpte Großmütterchen mit ihren Decken im Staub und versuchten etwas Obst und Gemüse zu verkaufen.

Sie stolperten über die Gleise und verteilten Ihre wenigen Habseligkeiten unter uns Soldaten.

Wir revanchierten uns, indem wir ihnen im Tausch unsere Wurstbüchsen und Schmalzfleisch oder Rindfleisch im eigenen Saft schenkten.

Ich habe selten so glückliche Gesichter gesehen, wenn sie stolz mit ihren Konserven wieder abzogen.

Auch die Tetrapacks mit Kondensmilch waren sehr beliebt.

Wir haben das Gemüse auf der Weiterfahrt aus dem Zug werfen müssen, da Infektionskrankheiten befürchtet wurden.

Irgendwann kamen wir an eine riesige, in der Nacht glutrot leuchtende Neonschrift an.

Sowjetmacht und Elektrizität = Kommunismus steht da wohl übersetzt geschrieben.

Der Zug fuhr mit ca.30 – 40 km/h über eine Brücke und man hörte es sei die Wolga.

Ich weiß noch heute, das „In a Gadda Da Vida“ von Iron Butterfly über den Lautsprecher lief.

Wer den Song noch im Hinterkopf hat, weiß, dass er ellenlang ist. Genauso ellenlang war die Fahrt

über die Eisenbahnbrücke. Die Schrift am anderen Ufer leuchtete als kleiner roter Punkt in der Nacht.

Wer weiß wie breit die Wolga an diese Stelle wohl war?

Wir fuhren lange am Wolgograder Stausee und parallel zum Fluss Achtuba, nahe der kasachischen Grenze. Es war ein Panorama wie im Bilderbuch.

Ashuluk

Nach insgesamt 9 Tagen kamen wir in Ashuluk an.

Es war sengend heiß und der Bahnhof war mitten in der Wüste.

Als erstes begrüßte uns ein grob gemauertes Bahnhofsgebäude, ein paar Hütten und mitten auf einem leichten Hügel ein Bretterverschlag.

Drinnen waren 4 Löcher im Bretterboden über einem Graben und es roch typisch streng.

Der Medizinische Dienst versah den gesamten Verschlag mit einem ganzen Sack Chlorkalk und die Russen gingen nun lieber in der Wüste auf den Topf.

Die Technik wurde umständlich entladen und unsere kleine Feldküche hing nun an einem 816er Tatra.

Ich wurde in den Wasserwagen gesetzt, der nun mein Gefechtsfahrzeug sei und es ging irgendwann los in Richtung Kaserne.

Der alte G5 machte knapp 20 Kilometer mit und hauchte dann sein Leben aus.

Von 1952 (erster Prototyp) bis 1964 wurde dieser Fahrzeugtyp im VEB Fahrzeugwerke Ernst Grube in Werdau gebaut.

Eine dicke Abschleppstange, keine 3 Meter lang und schon leicht krumm, verband uns mit einem anderen Tatra 816.

Mein Fahrer sah nichts außer der breiten Heckklappe und schwitzte mit mir um die Wette.

Doch weit ging die Fahrt auch dieses Mal nicht, denn alle paar Kilometer mussten wir Halt machen und einem weiteren Fahrzeug nachträdeln. Die Reifen der Tatras waren für dieses Klima denkbar ungeeignet.

Als wir nach ca. 2 Stunden in der Kaserne ankamen, hatten sicher die Hälfte aller Tatra mindestens eine Achse mit Bügeln nach oben fixiert und die kaputten Räder auf der Ladefläche liegen.

Der erste Eindruck war freundlich, aber eben typisch spartanisch und weit hinter der Postmodernen zurück.

Die Küche war die Hölle.

Jedoch nicht etwa wegen irgendwelchen subjektiven Eindrücken, nein es WAR die Hölle.

Man kam hinein und hatte einen 6 plattigen Elektroherd vor sich. Die einzelnen Kochplatten waren groß wie Kuchenbleche. Große, schwere Schalter mit imposanten Abreißfunken setzten sie in Betrieb. Dahinter, in einem riesigen Fundament eingelassen waren 3 ca. 350 bis 400 Liter fassende Kessel, die mit offenem Feuer beheizt werden konnten.

Nur Meister Flammfuß fehlte hier noch zum Kompletten Bild.

Darüber hing bedrohlich eine Ablufthaube, die gut und gern einem PKW als Garage hätte dienen mögen.

Ein großer oxydierter Aluminiumtisch stand an der Essenausgabe – das war alles.

In einigen Nebenräumen verstreuten sich noch Küchenmaschinen und Kühlschränke.

Ein langer Gang führte zur Toilette.

Wir waren vom Bahnhof und von dem allgemeinen Wissen ja vorbereitet worden, aber leider nicht auf alles.

Im Gegensatz zu den Mannschaftstoiletten, wo in einem großen Raum alle nebeneinander sitzen mussten wie Hühner auf einer Stange, im Gegensatz dazu hatten wir unsere eigene Toilette.

Was für ein Vorteil.

Mein Fahrer ging als erster zum Probesitzen uns kam recht ausgeglichen wieder.

Das Licht sei kaputt, in der Dämmerung sei das Loch im Boden gerade so zu sehen und – naja – halt kein unangenehmer Geruch sei zu verspüren, wenn man nicht so zimperlich sei.

Das Allerbeste sei das Klopapier. Es kam nicht von der Rolle, sonder lag in einem Drahtkorb direkt vor der Nase. Passend gerissen und betriebsbereit.

Gut – mit einer zerrissenen Prawda kann man sich auch den Hintern abwischen und als richtiger Kerl braucht man nicht unbedingt dreilagiges Klopapier.

Als am nächsten Tag die Glühlampe erneuert war, sah die Sache natürlich ganz anders aus.

Er musste erkennen dass das saubere Papier an der Wand an einem Nagel hing und er in den Korb gegriffen hatte, den jeden Abend ein Servicemitarbeiter der Roten Armee ausleerte um das gebrauchte Papier hinter der Küche zu verbrennen.

Gekocht wurde weiterhin in der Feldküche, das war wohl doch hygienischer.

Nur den Reisschleim für unsere Magenkranken habe ich in der Küche zubereitet.

Mit reichlich Kraftaufwand schaltete ich jeden Tag den Herd an, er brummte laut wie ein Traföhäuschen und in der ganzen Gegend ging das Licht runter. Dafür wurde es hinter dem Herd, an der Stelle, wo er an der Wand stand, rötlich hell. Die fingerdicken Anschlusskabel glühten so als ob sie sagen würden: „Sowjetmacht und Elektrizität = Kommunismus“.

Er war alt und laut – aber er war schnell wie die heutigen Ceranfelder.

Besonders beeindruckt hat mich die Stiefelfaltkunst der russischen Soldaten. Die Schäfte wurden dabei so zum Fuß hinunter gedrückt, das auf Außen – und Innenseite sich kreuzende diagonale Falten entstanden.

Wir haben es uns zeigen lassen und wohl tausendmal probiert, unsere Stiefel waren dazu nicht geeignet.

Irgendwann kam der Tag an dem geschossen wurde und wir saßen alle gespannt auf dem Dach der Küche um das große Ereignis zu verfolgen.

Als es dann endlich soweit war verschwand nur eine kleine Leuchtkugel im Himmel und ein ganz entferntes Krachen war zu hören.

„Wir“ hatten wohl getroffen.

Zum Mittag wurde die Drohne stolz ins Lager gefahren, aber es war kein herankommen.

Erst auf dem Bahnhof in Ashuluk konnte ich mir heimlich eine Plombe abmontieren und behielt diese auch jahrelang stolz am Schlüsselbund.

Rückreise

Irgendwann hab ich dann von meinen paar Rubelchen ein Abschiedsgeschenk im Magazin gekauft, kitschige Gläser mit Goldrand.

Ein Samowar war mir dann doch zu typisch und Matroschkas hatten wir schon 3 Stück zu Hause. Nun ging es Heim.

Ich saß stolz im Tatra, der noch immer unseren guten alten G5 schleppen musste und selbst nur noch 6 Räder auf der Erde hatte.

Die Rückreise dauerte 10 Tage und war geprägt vom Warten auf freiem Feld, vom Melonen ernten auf den riesigen russischen Feldern und von der süßen, blonden aber arroganten Zugbegleiterin, der Deschurnaja aus Wagen 2. Ein junges Mädchen allein zwischen den ganzen johlenden Soldaten.

Die Rückreise war auch geprägt von heftigen Schmerzen im Rücken, denn irgendwo im Polen hat man einen halben Güterzug auf unseren auflaufen lassen, das wir alle aus den Betten fielen.

Uns in der Küche ging es dabei noch gut, wir schliefen längst zur Fahrtrichtung, und so rutschten wir mit samt unseren Liegen auf den Kohlenberg.

Viele der Mannschaft aber, die in den Schlafwagen quer zur Fahrtrichtung lagen wurden durch die Wucht des Aufpralls aus den Betten geschleudert.

Nachdem alle verarztet waren besah man sich die Fahrzeuge und es wurde festgestellt, dass der Rödeldraht doch nicht des Pudels Kern war. Fast alle Verspannungen waren zerbrochen.

Es hatte sämtliche Fahrzeuge verschoben, ein UAZ hing sogar über den Rand des Wagens hinaus. Die Vorderachse war gebrochen.

Am nächsten Morgen wurde also der gesamte Transport wieder ausgerichtet und neu verzurt.

Nur die Kettenfahrzeuge standen fest wie Felsen auf den Plattenwagen.

Das war der letzte Zwischenfall auf dieser Reise und 2 Tage später war ich wieder in meinem heimatlichen Regiment – 2 riesige Melonen im Gepäck. Zwei original russische Melonen für meine Kameraden, die mittlerweile zum Sommermanöver ausgerückt waren und nun leider nichts von der zuckersüßen Pracht hatten.

Der Artikel unterliegt dem Urheberrecht.

www.Peters-ada.de

|

www.Peters-ada.de